

973  
ink Nr. 2.  
d. Schmidt,  
ischer Arzt in  
lefeld.  
auf.  
en gute  
en. An-  
über 1/4 Million  
30 Pf. franko.  
logan Sohn,  
arg, Pustsch,  
anglung wird auf  
3196  
gesucht.  
reichstraße 68.  
aufmann hält sich  
(3180)  
reiben etc.  
unter F. M.  
d. Bl. 3180  
bo-  
sohe  
it  
und  
obo-  
bo-  
tu.  
ern,  
ern,  
tab-  
en.  
me-  
stelle in  
efeld:  
Volland,  
str. 27.  
ellen forner:  
in Gütersloh,  
Vöden in Halle,  
in Wertheim.  
für Herford  
ucht. 3189  
nachrichten.  
Geburt eines  
nen brechen sich  
igen (3202  
del und Fran.  
2. Sept. 1886.  
Barmer  
in Lange  
OBTE.  
Deynhausen  
mber 1886.  
unserer Todter  
nach Unfug  
ergründet 3 99  
en und Frau  
ithington.  
Hayden  
t Unfug  
obto.  
United States  
gust 1886.  
pätet.  
Anzeige.  
entließ sanft  
chweren Leiden  
ater, Schwie-  
d Großvater,  
3186  
Fricke  
62 Jahren.  
27. cr. Sept.  
Teilnahme  
nden Hinte-  
men.  
23. September  
rgen 3 1/2 Uhr  
nach längerem  
en unter liebr  
3193  
illi  
on 1 Jahr 2  
nach den Tod  
nach tiefster  
der Bitte um  
me  
4. Sept. 1886.  
Barkey  
Fran.

# Westfälische Zeitung.

Bielefelder Tageblatt.

Ge gründet am 1. Januar 1811 als „Öffentliche Anzeigen für die Grafschaft Ravensberg“.

Angleich Kreisblatt für die Kreise Bielefeld und Halle i. W.

Nr. 226.

Dienstag, den 28. September.

1886.

## Preis des Abonnements:

vierteljährlich 2 Mark prae numerando bei der Expedition, den Agenturen und den Postanstalten; einzelne Nummern 10 Pf.  
Die „Westfälische Zeitung“ erscheint wochentäglich und wird nach auswärts mit dem nachmittäglichen Bielefelder abgehenden Zügen expediert.

## Preis der Inserate:

für die einseitige Zeile oder deren Raum für 14 Tage 12 Pf., für auswärtige 15 Pf.; für Reklamen 50 Pf. — Inserate werden in der Expedition und bei sämtlichen Annoncen-Bureaus angenommen. Bei Aufträgen von auswärts über Inserate ist eine Briefmarke zur Antwort einzulegen.

## Einladung zum Abonnement auf die Westfälische Zeitung (Bielefelder Tageblatt).

Abonnementpreis pro Quartal 2 Mark bei der Expedition, den Agenturen und allen Postanstalten.

Bestellungen auf die Westfälische Zeitung pro IV. Quartal 1886 werden schon jetzt bei unseren Agenten, bei den Postanstalten und in unserer Expedition entgegen genommen. Etwaige Änderungen in der Zusendung der Zeitung bitten wir bis Ende des Monats uns bekannt zu geben, im anderen Falle wird von uns, ebenso von unseren Herren Agenten, stillschweigend weitere Zusendung der Westfälischen Zeitung stattfinden.

Unsere verehrten auswärtigen Abonnenten, welche unsere Zeitung durch die Postanstalten beziehen, erlauben wir, das Abonnement auf dieselbe möglichst bald, jedoch vor Ablauf des Monats September, bei den betr. Postanstalten erneuern zu wollen, weil nur in diesem Falle eine Unterbrechung in der Zusendung vermieden werden kann.

Wir weisen Kauf hin, daß im Interesse der Bewohner des platten Landes die Landbriefträger angewiesen sind, Abonnements auf Zeitungen allgemein entgegenzunehmen. Zum Zweck sind die gewünschten Zeitungen nach dem Titel, dem Abonnementsbetrage und dem Namen des Bestellers in das von jedem Landbriefträger mitgeführte Annahmebuch einzutragen; die Quittung der Postanstalt wird auf dem nächsten Bestellschein abgegeben. Die Eintragung in das Annahmebuch kann auf Verlangen der Landbriefträger auch selbst bewerkstelligt werden. In jedem Falle ist der übergebene Betrag durch die Eintragung völlig sichergestellt.

## Westfälische Zeitung (Bielefelder Tageblatt).

### \* Das deutsch-österreichische Bündnis.

Die nun schon siebenjährige feste Allianz zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn ist seit einiger Zeit allseitig Verdächtigungen ausgesetzt, die von einer Seite kommen, von welcher man dieselben am wenigsten erwarten sollte — von österreich-ungarischer Seite. Sie geben einerseits von den großen liberalen Wiener Verbänden, voraan die „Neue Fr. Presse“ und die „Deutsche Zeitung“, andererseits von ungarischen Reichstagen — oder besser gesagt, von einer gewissen Partei im Reichstage — aus und haben die seit Jahren bestehende Allianz zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn in der bulgarischen Frage zur gemeinsamen Grundlage. Speziell in den Kreisen der ungarischen Volksvertreter hat man diese Vorurteile schon wiederholt in Interpellationen an die Regierung unverhüllt Ausdruck verliehen, wie dies auch in der Donauvertragsung des ungarischen Unterhauses seitens des Führers der gemäßigten Opposition, des Grafen Appony, wiederum geschehen ist und es ist kein Zweifel, daß in Ungarn viele Volksteile die Anschauungen der Interpellanten teilen.

Niemand nun wird es wunderlich finden, daß man in Österreich-Ungarn Mißtrauen gegen die Bestrebungen Russlands auf der Balkanhalbinsel und speziell in Bulgarien

hegt, denn die österreichische Monarchie hat, besonders seit der Bekämpfung Bosniens und der Herzegowina, ungleich wichtige Interessen auf der Balkanhalbinsel zu verteidigen und die Art und Weise, wie die russische Politik ihren Einfluß auf sich geltend zu machen sucht, mag dieses Mißtrauen nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen lassen. Aber befremdlich ist es, daß dieselbe auch auf Deutschland ausgeübt wird und diese, Österreich so innig befreundete Macht geradezu beschuldigt zu sein, sie leiste dem Jarenreich in der bulgarischen Frage Handlangerdienste und sei darum für Österreich ein unsicherer Bundesgenosse geworden — denn dies ist die Quintessenz aller Angriffe, welche die russische wie jenseits der Leitha auf das deutsch-österreichische Bündnis gerichtet werden. Man weiß wirklich nicht, ob man über die Freilichkeit oder über die Kurzsichtigkeit mehr erlauchen soll, welche sich in den Anschauungen der Politiker im Lager des österreichischen Klubs und der ungarischen Opposition über den Wert des deutsch-österreichischen Bündnisses widerspiegelt. Mindestens ist es freivol und kurzfristig zugleich, an dem gegenwärtigen Friedensbunde zwischen den beiden mitteleuropäischen Kaiserreichen zu rütteln, nachdem derselbe erst in diesem Jahre durch die bedeutungsvollen Tage von Kissingen und Gastein seine erneute Weihe erhalten hat, und demselben quasi ein Mißtrauensvotum zu erteilen, lediglich weil Deutschland gewissen Leuten nicht den Willen thun und Rußland nicht jubeln will: „Hand weg von Bulgarien!“

Glücklicherweise bewahrt man in den leitenden Wiener Kreisen wie in der Regierung keinen vollkommenen Feindeshaß und Besonnenheit. Es ist bekannt, wie erst kürzlich das hochschätzliche Wiener „Freidenkblatt“ auf den Värm der ungarischen Parlamentarier in einer Weise geantwortet hat, welche nicht den geringsten Zweifel darüber läßt, daß maßgebenden Orts in Wien der hohe Wert des Bündnisses mit Deutschland für Österreich-Ungarn gebührend gewürdigt wird. Und was die ungarische Regierung anbelangt, so befindet sie die energische Erklärung des offiziellen „Nemzet“: „Das deutsch-österreichische Bündnis bleibe aufrecht und unverändert, trotz der Angriffe derjenigen, die eine solche weltgeschichtliche Gestaltung von totalen und Parteiparochien aus kritisieren“, daß man in Wien ebenso denkt wie in Wien, sicherlich wird darum Herr von Tisza sich im ungarischen Reichstage bezüglich der Allianz mit Deutschland der Erklärung des „Nemzet“ gemäß äußern. Obenfalls versprechen die leitenden Staatsmänner der österreichischen Monarchie die Situation vollkommen zu würdigen, sie wissen, daß das deutsche Reich auf der Balkanhalbinsel seine speziellen Interessen zu verfolgen hat und sich nicht in Dinge mischt, die nur Rußland und Österreich angehen; sie wissen aber auch, daß es einen Punkt gibt, dessen Verletzung Deutschland als Bürger des Berliner Vertrages aus seiner Zurückhaltung hervortreten und zu einer entschiedenen Parteinahme für die österreichischen Interessen im Orient bestimmen würde. Dies weiß man aber schließlich auch in Petersburg und bis jetzt liegt kein Grund vor der Annahme vor, Rußland werde diese stillschweigend seinem Einflusse im Orient gestattete Grenze überschreiten und hiermit das deutsch-österreichische Bündnis auf seine Blut- und Feuerprobe stellen. Wenn es Not thut — das möchte sich die Mitglieder an dem Bündnisse gelagt sein lassen — wird Deutschland aus seinen Verpflichtungen gegen den österreichischen Bundesgenossen unerschütterlich und energisch die erforderlichen Konsequenzen ziehen. Im Interesse der Erhaltung des europäischen Friedens kann man natürlich nur wünschen, daß diese äußerste Eventualität, das kriegerische Einschreiten Deutschlands zu gunsten seines österreichischen Allierten, nicht eintreten möge und der Charakter der deutschen Politik ist wohl eine hinlängliche Bürgschaft dafür, daß nach dieser Richtung hin Alles geschieht, was eben nach menschlicher Voraussicht geschehen kann.

### Politischer Tagesbericht.

\* Bielefeld, 28. September.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben an hervorragender Stelle: Ueber Seine Majestät den König Otto von Bayern, namentlich über hochschönen gegen-

wärtigen Gesundheitszustand, waren in der letzten Zeit Nachrichten im Umlauf, die nach unseren, an der kompetentesten Stelle erhaltenen Informationen jeder thatsächlichen Unterlage entbehren. Im Befinden Sr. Majestät hat sich nicht das Geringste geändert. Der körperliche Zustand ist ein ganz normaler, und wenn das Aussehen des Königs jetzt etwas bleicher ist als in den Sommermonaten, so ist dies eine Thatsache, die man schon seit Jahren bei Eintritt des herbstlichen Wetters an dem hohen Kranken konstatirt hat. Daß Sr. Majestät in letzterer Zeit öfters den Wunsch geäußert habe, nach München fahren zu dürfen, ist ebenso erfunden, wie die Nachricht eines Wiener Blattes, daß der König nur mehr kalte Speisen zu sich nehme. Man darf sich überzeugt halten, daß jede bedeutende Wendung im Befinden des unglücklichen Fürsten rechtzeitig durch Bulletins von maßgebender Seite zur Kenntnis der weitesten Kreise gebracht werden wird. Bis her hierzu jedoch kein Anlaß gegeben, und man wird gut thun, für die Zukunft die von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchte über den König als das zu nehmen, was sie eigentlich sind — Erfindungen sensationslüsterner Reporter, welche namentlich nach der guten Kaiserstadt Wien einen schwungvollen Handel mit ihren Phantasiegebilden treiben.

Die Münchener „Allgemeine Zeitung“ bestätigt, daß Prinzregent Luitpold von Bayern noch vor Ablauf dieses Jahres einen Gegenbesuch am Berliner Hofe zu erteilen beabsichtigt. Nähere Dispositionen sind noch vorbehalten.

Aus Rom telegraphirt man der „Fr. Ztg.“ vom 25. Sept.: Wie ich schon erfuhr, sind die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und der Kurie in betreff der Revidierung der Kirchengesetze in vollem Gange. Von Seite der Kurie ist der leitende Staatssekretär durch Monsignore Galimberti vertreten; jedoch übermachtet der Papst selbst die Verhandlungen mit persönlicher Sorgfalt. Die Verhandlungen finden diesmal nicht konfidentiel, sondern offiziell statt, und werden als thatsächliche Unterlage für die, im nächsten Winter dem preussischen Landtage, respektive dem deutschen Reichstage zu machenden Gesetzesvorlagen dienen. Fürst Bischoff soll zu v. Schöller gedrückt haben, er wünsche einen entschiedenen Ausgang mit der Kirche; er habe es nach dieser Richtung hin soll. Hier giebt man sich guten Hoffnungen hin und glaubt, das glückliche Ergebnis der Unterhandlungen werde die Errichtung einer deutschen Bischofskurie am Vatikan sein. Herr v. Schöller, als zukünftiger deutscher Bischof, soll darüber, daß alles gut geht, froh gestimmt sein.

Wir wollen abwarten, was Wahres an der Nachricht ist.

Die Eröffnung der letzten ordentlichen Session des Reichstages für die gegenwärtige Legislaturperiode soll, wie offiziell bereits namentlich verlautet, für das letzte Drittel des November in Aussicht genommen sein. Es ist indessen nicht ausgeschlossen, daß die Session zu einem früheren Termine eröffnet wird, denn da dieselbe vermutlich wieder eine sehr arbeitsreiche werden wird, so dürfte nach Neujahr Reichstag und preussischer Landtag wieder arg ins Gedränge kommen, wenn ersterer erst Anfang November zusammentritt. Bezüglich der dem Reichstage zu machenden Vorlagen steht bis jetzt nur fest, daß — abgesehen vom Etat — das Parlament sich mit Gesetzesentwürfen über bedeutsame Veränderungen im Reichsbereiche zu befassen haben wird. Was die vielbesprochene Frage anbelangt, ob dem Reichstage wieder ein neuer Braunkohlen- resp. Spiritussteuerevontwurf vorgelegt werden wird, so ist die Mitteilung zu verzeichnen, daß die bayerische Regierung beabsichtigt, dem Bundesrat Anträge über ein Kohl-Spiritusmonopol zu unterbreiten, die sich höchst wahrscheinlich der Zustimmung der preussischen Regierung zu erfreuen haben und alsdann in irgend einer Form auch dem Reichstage beschickt werden. — Wie einer Notiz der „Fr. Ztg.“ zu entnehmen ist, geht die freilinnige Partei in der ordentlichen Reichstagsession auf die bulgarische Angelegenheit zurückzukommen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt hierzu: Hoffentlich macht

die Opposition ihre Aufgabe auch wahr und bringt die auswärtige Politik des Reiches in der nächsten ordentlichen Session zur Sprache. Vorausichtlich wird den Interpellanten alsdann eine viel weitergehende Information gegeben werden, als es jetzt möglich gewesen wäre, über die gegenwärtig noch schwebende Frage zu erteilen.

Der nationalliberale Parteitag für die Rheinprovinz und Westfalen findet nicht am 2. und 3. Oktober, sondern am Samstag den 9. und Sonntag den 10. Oktober statt. Die Vertagung war, der „Allg. Ztg.“ zufolge, mit Rücksicht auf mehrere andere Versammlungen geboten, da durch diese eine Anzahl nationalliberaler Abgeordneter und tüchtiger Parteimitglieder abgehalten worden wären, die am 9. und 10. teilnehmen sollten. Die übrigen bis jetzt getroffenen Anordnungen bleiben unangetastet. Nach den Anmeldungen verpflcht die Teilnahme an der Delegierten wie an der öffentlichen Versammlung eine recht lebhaft zu werden. Die schon ausgegebenen Karten gelten selbstverständlich auch für den 9. und 10. Oktober.

John Bull sucht für seine Orientpolitik Bedingung hinter der Türkei. Die „Times“ legt sich den Bulgarien betreffenden Passus der Thronrede, mit der am Sonnabend das englische Parlament geschlossen wurde, dahin zurecht, daß seine Macht intervenieren werde, um die jetzt rasch und friedlich sich vollziehende neue Russifizierung Bulgariens zu verhindern. Wenn es Rußland gelänge, sich föhlich von der Donau festzusetzen, würde die Türkei sich selber die Zukunft schreiben haben, nicht aber irgend einen andern Macht zu danken haben. Die Türkei habe sich beständig geweigert, die Rolle eines Hauptorganisations der Balkanstaaten zu übernehmen. Diese Aufgabe habe jetzt Rußland übernommen, natürlich im eigenen Interesse. Es sei äußerst schwierig für andere Nationen sich einzumischen, selbst wenn sie es wünschten. Europa könne nicht anders handeln im Hinblick auf die Thatsache, daß das osmanische Reich sich nicht aufrichten lasse, um als Schranke gegen eine russische Aggression zu dienen.

Diese Sprache weicht von derjenigen ab, welcher sich die englische Presse bisher bediente. Bisher machte es dieselbe anderen Mächten zum Vorwurf, daß sie sich nicht in die bulgarische Frage mischten, während jetzt Europa nicht anders kann, als auf eine Einmischung zu verzichten.

Zur bulgarischen Frage schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, es sei ja noch gar kein Grund bekannt gegeben, weshalb Fürst Alexander eigentlich das Land verlassen, und fährt dann fort: „Er hat das Fürstentum aus eigener freier Entscheidung in dem Augenblick verlassen, wo dieselbe seiner am dringendsten bedurft und die Bevölkerung aus diesem Grunde sein Fortbleiben mit enthusiastischen Kundgebungen begehrte. Zöschweigen wird sich die Frage, aus welchem Grunde der Fürst gegangen, nicht lassen; wenn nicht durch die Presse, wird sie durch die Verhandlungen des österreich-ungarischen Parlamentes und des deutschen Reichstages ihre Beantwortung finden müssen.“ — Fürst Alexander hat diese Antwort in seiner Abtritts-Protokollation ja schon gegeben. Der Grund heißt: Rußland.

Das russische offizielle Blatt „Le Nord“ dementirt die Weibung englischer Blätter, wonach der russische Agent in Sofia der bulgarischen Regierung amtlich mit dem Abbruch der Beziehungen gedroht habe, wenn dieselbe das Verfahren gegen die Urheber des Staatsstreiches nicht einstellte. Der Beamte, sagt das Blatt, habe sich darauf beschränkt, den „Individuen“, die sich die Gewalt anmaßt, zu empfehlen, bis zur Wiederherstellung geregelter Verhältnisse den Prozeß gegen die bei dem Handstreich vom 21. August beteiligten Personen aufzuschieben.

Dieses Dementi steht einer Bestätigung der Nachricht, der widersprochen werden soll, ähnlich genug.

## Einquartierung.

Novelle von Carl Giffen-Stein.

[Nachdruck verboten.]  
3] In dem großen Ephaale ging es heiter zu. Mr. Smith hatte sich ein kleines Küsschen getrunken und in solchen Momenten verfiel ihm die Idee seiner besseren Hälfte immer vollständiger in die Wirkung. Da war er kein eigener Herr, da schwebte er in Jugendverwirrungen und war noch nicht wußte, in welcher Seitenherede er seine Laufbahn begonnen, dem wurde dies bereitwillig mitgeteilt. Mrs. Smith lag in solchen Augenblicken auf glühenden Kissen. Ein abeliger Liebenant, dem sie Eindrücke machen wollte mit englischen Gelde und daneben der entsetzlich mittelstame Erlebensfieber — sie befand sich in einem Zwielfalt ihrer Gefühle, aus dem nur Claires musikalisches Talent sie retten konnte und damit glückte es auch. Auf den Flügel geküßt, zog der Gast die Wüste der Unterhaltung vor und überließ seinen Will sich selbst oder vielmehr seiner Wirtin, die mit wahrhaft rührender Geduld ihn zu fesseln bestrebt war, eine Mähle, welcher sie sich sonst nur höchst selten unterzog.  
Das blonde Mädchen nahm an allen diesen Vorgängen keinen Anteil. Der Offizier ließ sie trotz aller Liebenswürdigkeit kalt. Mit ihrer Handarbeit auf der Veranda sitzend, schaute sie träumend in die Ferne hinaus. Dachte sie daran, wie viel hübscher der arme Soldat dort im Gartenhaufe sei, als sein Offizier und wie wenig man für ihn sorgte. Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, erhob sie sich, holte eine Champagnerflasche und händigte sie dem Diener ein.  
„Was soll's damit, gnädiges Fräulein?“ fragte dieser stupend.  
„Sie gehen sofort hinunter und bringen diese Flasche dem Soldaten, verstanden?“  
„Ja wohl, gnädiges Fräulein und?“  
„Er möge mittrinken auf Deutschlands Größe — verstanden?“  
„Ja wohl, gnädiges Fräulein und?“  
„Was denn noch, und?“ Er möge trinken, habe ich gesagt! Haben Sie das nicht verstanden?“  
„Und wer schickt die Flasche, gnädiges Fräulein?“  
„Rennen Sie mich nicht! Miß Rätke!“ — Sagen Sie „Miß Rätke Smith“ verstanden?“  
„Miß Rätke Smith, ja wohl, gnädiges Fräulein!“  
„Und wie er die Allee hinabging, die Flasche unter dem Arm, da sah sie ihn nach und dann setzte sie sich wieder an ihre Arbeit, aber sie dachte nicht — den Kopf in die Hand geküßt, schaute sie zum Himmel empor und dachte, ob er

wohl von dem Wein trinke und dabei ihrer gedachte! Friedrich hatte die Flasche abgeholt — er kam jetzt die Allee wieder herauf — sie rief ihn heran, er hörte nicht.  
„Friedrich!“ rief sie nochmals.  
„Gnädiges Fräulein!“  
„Was sagte der Mann, als Sie ihm die Flasche gaben?“  
„Nichts!“  
„Nichts — das war mehr als wenig, das war gar nichts!“ Rätke lehnte sich enttäuscht in ihren Stuhl zurück. Jetzt war ihr ganz klar, daß er ein gewöhnlicher Mensch war und es lohnte sich nicht, weiter an ihn zu denken.  
Sie verließ, ihrer Schwester zugehört und ihren Neger zu vergessen, aber das marke Antlitz mit den tiefen Augen wurde durch die Idee nicht weggeschwächt, immer steht es wieder vor ihr — es ist nicht auszuhalten — und dazu die unerträgliche Jungensgläubigkeit des Lieutenants, sobald die Wüste schweigt, er plappert wie ein Papagei.  
Dabei fällt ihr der arme Joco ein! Rätke hatte ihn ganz vergessen, Friedrich sollte ihn herauf bringen, damit die Abendluft ihm nicht schadet; Friedrich war aber beschäftigt, so mußte sie wohl selbst ihren Liebsten zur Ruhe bringen. Warum auch nicht?  
Auf einem Baume, nahe dem Gartenhaufe saß Joco, sein helles Gefieder leuchtete durch das Dunkel und mit freudigem Kreischen empfing er seine Gelieterin. „Rätke, liebe mich.“ Hatte sie recht gehört? Oder war das des Vogels Stimme nicht? War es Einbildung?  
„Komme, Joco!“ rief sie und der Vogel flatterte durch die Dämmerung auf ihre ausgestreckte Hand. Rätke stand einen Augenblick still, es war alles Friede rings umher, nur leise wurden Sträucher von dem Abendwind bewegt, sonst flüchte kein Laut die Ruhe; wo aber war er? Sie hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken, ob sie ihn herbeiwünschte oder nicht, als er auch schon vor ihr stand, sich tief verbeugend.  
„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, wenn ich Ihren Weg freize — sagen Sie, das ich schweigen und gehen soll — ich thue es!“  
Sie blieb stehen, aber sie schweig. „Liebe mich,“ rief der Vogel von Neuem und da stand der junge Mann in seiner groben Uniform vor dem schönen Mädchen, während der gehederte Dolmetscher auf ihrer Schulter saß und unaufhörlich um Liebe bat. Der Vogel wußte nicht, was er sagte, aber die beiden Menschen verstanden ihn um so besser.  
Der junge Soldat, der den Schloßthor nicht gelüchert, schloß plötzlich ein Zittern. Er wußte nicht mehr, was er sagen sollte.  
„Gnädiges Fräulein,“ flüsterte er leise.

Rätke rief sie nicht.  
„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen noch einmal entgegengetreten bin. Wir marschieren morgen sehr früh und ich möchte noch für Ihre Güte danken, möchte Ihnen Lebewohl sagen — erlauben Sie es mir?“  
Rätke streckte ohne Zögern ihre Hand aus und sagte leise: „Lieben Sie wohl!“  
Er faßte die gebotene Hand mit festem Druck und ein Lächeln ging über sein vom Monde beleuchtetes Gesicht. „Lieben Sie wohl!“ sagte er mit erster tiefer Stimme.  
„Wie ist Ihr Name?“ fragte Rätke, ihre Hand aus der seinen ziehend und zu ihm aufblickend.  
„Georg, gnädiges Fräulein.“  
„Lieben Sie wohl, Georg,“ sagte sie und den Vogel von der Schulter nehmend, ging sie langsam davon. Ein Freudenstern ging über sein Gesicht. „Dank ich an Sie denken, Rätke?“ hatte er so gefragt, oder hatte sie es nur geträumt? Hatte Joco es gesagt? Sie blieb nochmals stehen und schaute nach der Stelle zurück, wo er stand, vom Mond beschienen, er nachschauend. Er faßte grüßend an seine Mähle. „Dort in der Ferne, weit, weit von hier, wo es Niemand weiß und ahnt, darf ich da Ihrer gedenken, Rätke, so oft ich kann, immerfort!“ Wieder war es ihr, als habe sie geträumt.  
„Ja, Georg!“ antwortete sie leise und sog wie ein geistreiches Reh von bannen. Er hand noch einen Augenblick — hatte er ihre Antwort gehört? — und ging dann langsam in das Gartenhaus zurück.  
„Hier sitzt Du?“ rief Claire einige Stunden später, als sie in das Schloßzimmer ihrer Schwester trat und diese inmitten von Blumen fand. „Wo bist Du diesen ganzen Abend gewesen?“  
„Wie Du siehst, hier!“  
„Merkwürdig! Und was thust Du mit den Blumen?“  
„Einen Strauß binden!“  
„Zu welchem Zweck?“  
„Die Einkuarterung zieht morgen früh ab!“  
„Run, und?“  
„Da will ich einen Strauß werfen, wenn sie am Fenster vorüber marschieren.“  
„Der ganzen Einkuarterung?“  
„Run ja!“  
„Seid umschlungen Millionen! Ich möchte auch einen Strauß werfen, aber ich zeichne einen einzigen aus! Gieb mir diese blasse Rose und von Deinen Granatblüten — bitte!“  
„Nein, bitte, ich brauche sie alle für mich.“  
„Wo, so! Friedrich wird mir morgen früh andere befehlen. Sieh mich an, Rätchen.“

Rätke erhob den Kopf und sah fragend zu ihrer Schwester auf.  
„Siehst Du mir nichts an?“ fragte Claire und schlang den Arm um die Schulter der Schwester. Rätke schüttelte den Kopf.  
„Siehst Du nicht glücklich aus? Nicht? O, ich bin unbefriedigt glücklich — weißt Du, was er sagte?“  
„Wer?“  
„Wer? Nun, Baron Wolfhart!“ — Er frug mich, ob er wiederkommen darf — höst Du, Rätchen? Er will wiederkommen!“  
„Gute Nacht, gute Nacht, Rind.“ sagte sie, ihre Schwester küßend und verließ das Zimmer. Rätke, legte den Kopf auf das Fensterbrett und schaute lange zum stillen Nachthimmel auf. Die Träume, die sie umgasteten, waren wunderbar lieblich, und dazwischen glaupte sie Claires Stimme zu hören: — „Er will wiederkommen!“ Er will wiederkommen!“  
„Es braut ein Ruf wie Donnerhall!“ tönte durch die Straßen! Dieselben Gesichter wie gestern überall! Alle Fenster dicht besetzt und des Lächelns voll war es kein Ende nehmen, als die Einkuarterung abzog. Auf demselben Platz stand auch Rätke, ihren Blumenstrauß in der Hand. Sie schaute auf die bunte Menge, sie grüßte nicht und winkte nicht; sie lauschte mit Herz und Ohr der ihr so lieb gewordenen Weise, sie wartete auf etwas und es kam. — Mit einem Male ging eine Kolonne über ihre schänes Gesicht; in der Kolonne wandte sich ein Kopf nach ihr herauf und da erhob sie ihr feines Spigentuch zum ersten Male, um es grüßend zu schwingen, ein Blumenstrauß flog gleichzeitig herunter und fand seinen Platz an einer jungen Soldatenbrust. Mit den Händen ihr Gesicht bedeckend, eilte Rätke dem Kreise der Jhren — — weit, weit fort wollte er an sie denken und weit, weitbin hatte sie den leisen Blumenruf ihm mitgegeben — Keiner sollte es wissen und ahnen — so hatte er die bei dem Handstreich vom 21. August beteiligten Personen aufzuschieben.  
Es vergingen einige Wochen. Claires Heiterkeit hatte ein wenig nachgelassen, denn die bald erwartete Nachricht blieb aus.  
Mrs. Smiths Lachen wurden immer unerträglicher, Herr Hans Carl mußte häufiger denn je die Flucht ergreifen und nur Rätke blieb sich immer gleich; sie hoffte und wünschte nichts, sie dachte an die Ferne, von woher man ihre Ruhe des Gemütes, die sie fast beseitigt, weil sie ihr so neu war. Es hatte noch nie Jemand gesagt, daß er an sie denken wollte, noch Niemand sie deshalb um Erlaubnis gefragt, sie hatte diese Erlaubnis noch keinem Menschen



und kein Todesfall, in Pest 36 Erkrankungen, 13 Todesfälle  
in Naab eine Erkrankung und ein Todesfall.

